Herrn Gleditschs Gedanken über den Honigthau

Autor(en): **Gleditsch**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten**

Band (Jahr): **1 (1779)**

Heft 22

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-543732

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Man bemerkt an verschiedenen Erdarten, zur Zeit da es stark geregnet hat, eine weißlichte Rinde oder Kruste. Es rührt dieselbe daher, daß die häufige Nässe die Erde gleichsam geschlämmt, so, daß die schwersten Theilchen tiefer hinabgesunken, die leichtern aber oben geblieben, und weil sie ihrer Natur nach einander so gleich sind, sich desto fester mit einander verbunden haben. Diese Kruste verschliest dem zarten Keime des Saamkorns den Ausgang aus dem Erdenschooß, und klemmt die zarten Gewächse dergestalt ein, daß der Saft aus der Wurzel nicht frei genug aufsteigen kann. Selbst dem Eintritt der Luftsalze in den Erdboden, wie auch der Gährung, ist dieser Zufall hinderlich. Man muß demnach diese Rinde, so bald als möglich, und so gut als sichs thun läßt, selbst in der Brache, zu brechen suchen, und, in Betrachtung ihres Schadens sich bei dem Gartenbau vor solchem heftigen Begießen, wodurch die Erde geschlämmt wird, hüten.

Herrn Gleditschs Gedanken über den Honigthau.

Bei außerordentlich starker Hitze dringet dieses süße Wesen dergestalt häufig aus den Blättern, jungen Zweigen und den ganzen Pflanzen, wenn sie noch weich und schwammicht sind, daß es sogar abfließet, und ganze Gewächse und andere dabei befindliche Körper überziehet, und so glänzend macht, als ob sie mit einem zähen Firniß überstrichen worden wären. Wenn es nicht bald durch Regen und Thau verdünnet und abgespühlet wird, verdicket es sich merklich, und verstopfet sowol die ausdämpfenden als einsaugenden Gefäße der Pflanzen; wor-

aus

aus alsdann besondere Krankheiten derselben entstehen. Dieser ausgetrettene Saft kann auch durch die Luft bald scharf, eckel, und verdorben werden, auch außerdem eine erstaunliche Menge kleiner Insekten nach sich ziehn, die sich von ihm nähren, ihn aber zugleich durch ihren Unrath verderben, daß er eine recht bösartige Eigenschaft erhält. Wenn er ganz frisch, rein und noch flüßig ist, so hat er alle guten Eigenschaften des Honigs; außer daß er etwas schärfer ist, welche Veränderung ihm vielleicht die Luft sehr bald giebt. Alsdann tragen die Bienen sehr viel davon in ihre Stöcke; sobald er aber von der Luft verändert und verdorben wird, oder, welches auch geschieht, durch Beitritt allerlei fremder Dinge, in eine Art von Gährung übergeht, oder durch die Insekten zu einem schädlichen Mehlthau wird; so macht er die Bienen eben so matt und krank, wie aller verdorbener Honig. — Reaumür, Linnee und andere behaupten hingegen, daß die so genannten Blattläuse dieses süße flüßige Wesen aus den beiden Spitzen oder Hörnern, die sie auf dem Hintertheile ihres Körpers haben, von sich spritzen, so daß es in feinen Tröpfchen, wie ein fast unmerklicher Regen in einem Bogen herunterfällt, überall hangen bleibt, und dem unachtsamen vom Himmel zu fallen scheint.

Beckm. physik. ökon. Bibl. I. 251.

Futter für Canarien Vögel.

Die beste Proportion des gewöhnlichen Canarienfutters ist: 8 Loth Hanfkörner, 2 Loth Canariensaamen, 2 Loth Rübsaamen, und 1 Loth Habergrütze. Der Hanfsaame nähret, hitzet und mästet stark, daher dienet er dem Vogel wohl im Winter, im Sommer aber häufig genossen scha-

det